



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Westfalens Tierleben in Wort und Bild**

[Säugetiere]

**Landois, Hermann**

**1883**

Das Hausschaf, *Ovis aries* L.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34901**

## Das Hauschaf, *Ovis aries* L.

**E**in mittelgroßer Körper, hohe und dünne Beine, eine behaarte Nase mit gebogenem Nasenrücken, endlich von vorn nach hinten zusammengedrückte und in einer Schneckenwindung aufgerollte Hörner zeichnen das Hauschaf unter unseren Wiederkäuern aus.

Das Schaf ist sanft und friedfertig, aber auch störrisch und einfältig. Springt das eine ins Wasser, so folgt die ganze Herde nach. Es ist überhaupt in Gefangenschaft ein willenloser Knecht des Menschen geworden; die Kletterkunst und Lebhaftigkeit, den feinen Geruch und das feine Gehör der wilden Schafe hat es völlig eingebüßt.

Berge sind der Lieblingsaufenthalt des Schafes und die noch im wilden Zustande befindlichen werden nur in den Gebirgsgegenden der nördlichen Erdhälfte angetroffen; dem blutarmeren Geschöpfe sagt eine trockene, kurzgrasige Höhen- oder Bergweide am meisten zu. Selbst Fritz Reuter sagt: „Verpflanze eine Herde hochedler Schafe auf eine niedrige Weide und sie werden den konstanten Charakter ihres Vollblutes nicht bewahren können, sie werden in gemeine rauhhaarige Schmucken ausarten und das Ende wird die Drehkrankheit sein.“

Nur die langwolligen Rassen machen eine Ausnahme von diesem allgemeinen Grundzuge und befinden sich am besten an den Meeresgestaden oder Flußufeln und in der dort herrschenden Luft.

Über die Anzahl der wild existierenden Arten Schafe sind die Naturforscher durchaus nicht einig, und ebensowenig darüber, von welcher Art das Hauschaf abstammt. Einige führen 14 Arten auf, unter denen der korsische Mufflon als der Stammvater derjenigen Hauschafe angesehen wird, welche halbmondförmige Hörner tragen und kurzgeschwänzt sind; dagegen sollen die mit schraubenförmig gewundenen Hörnern von einer jetzt ausgestorbenen Art abstammen.

Der Mufflon kann nicht wohl der Stammvater unseres Schafes sein, denn er paart sich zwar mit unserm Hauschafe, allein diese Bastarde pflanzen sich nur durch Anpaarung fort. Auf den Gebirgen Nordafrikas existiert ein wildes Schaf, das Mähnschaf, in Nepal das Nepalschaf; andere wilde Schafe sind das Argali in Mittelasien, das Dicotorn in Nordamerika u. s. w. Keines von allen diesen ist der Stammvater unseres Schafes. Die fossilen Funde geben über die Abstammung

auch keine Auskunft; Müttmeyer hat zwar in den Schweizer Pfahlbauten die Knochen eines kleinen Schafes mit dünnen langen Beinen und ziegenartigen Hörnern gefunden, dieselben weichen aber von allen jetzt vorhandenen bekannten Schafarten ab. Dagegen sind auf alten Denkmälern Schafe dargestellt, welche mit den noch lebenden Rassen im wesentlichen übereinstimmen. Weil alle bis jetzt bekannten Wildschafe zu den Kurzschwänzen gehören und jetzt nur wenige gezähmte Rassen mit kurzen Schwänzen versehen sind, so glaubt Fitzinger, daß eine Mehrzahl von Stammarten, gegen 11, angenommen werden müsse. Und da eine Veränderung in den Lebensbedingungen des Schafes, namentlich Kreuzung und Zuchtwahl leichter als bei anderen Tieren den Verlust eines Charakters oder die Bildung eines neuen verursacht, so ist Brehm der Meinung, daß die verschiedenen Schafrassen nichts anderes sind als ein Kunstzeugnis des Menschen, veränderlich in Gestalt und Größe, Gehörnbildung und Bließ, Lebensart, Betragen und allen sonstigen Eigenschaften. Die Kreuzungsprodukte aller Schafrassen sind unter sich fruchtbar, deshalb nimmt von Nathusius an, daß die verschiedenen Formen der Hauschafe trotz ihrer großen Mannigfaltigkeit Rassen einer Art sind.

Wie die Knochenreste in den Schweizer Pfahlbauten beweisen, wurde das Schaf schon früh gezähmt, und unter der menschlichen Pflege hat es die verschiedenartigsten Formen angenommen. Eine orientalische Rasse trägt z. B. einen langen Schwanz, 20 Wirbel enthaltend und so mit Fett verwachsen, daß er auf kleine Wägelchen gelegt wird, um beim Nachschleppen nicht wund zu werden. Andere besitzen derartige große Fettmassen am Rumpfe und dann ist der Schwanz verkümmert. Die Angola-Rasse besitzt große Fettklumpen im Nacken und vorn am Halse. Einige Rassen sind hornlos, andere haben 4, ja sogar 8 Hörner auf dem Kopfe. Die Wolle kommt ebenfalls in den verschiedensten Abänderungen vor; bald ist sie haarähnlich, glänzend, bald gekräuselt, kurz oder lang, fein oder grob.

Das Schaf hat sich ohne Zweifel mit dem Menschen von Asien aus über die alten Erdteile verbreitet, und zwar nach Europa über Griechenland, Italien und Spanien weiter nach Deutschland. Nach Amerika und Australien sind die Schafe eingeführt und namentlich in letzterem Erdteil existieren jetzt zahllose Herden.

Die Schafe gehen 144—150 Tage trächtig und werfen gewöhnlich Ende Februar ein Lamm von weißer Farbe; die schwarze oder gescheckte Rasse ist hier nicht beliebt und deshalb selten. Das Schaf erreicht ein Alter von etwa 14 Jahren, in den Wirtschaften bleiben sie selten über 5 Jahre. Es wird hier der Wolle, des Fleisches und des Düngers wegen gehalten und nur zwischen Woll- und Fleischschaf unterschieden. An einzelnen Stellen wird auch noch die Milch benutzt.

Das Schaf kommt hier hauptsächlich in den östlichen und südlichen höher gelegenen Theilen der Provinz, sowie in den Fürstentümern Lippe und Waldeck vor. Auf den Rittergütern dieser Gegenden wurden vor der Gemeintheilung und Ablösung der Hudegerechtsame große Herden gehalten, welche die Grundstücke der Bauern mitbeweideten. Diese hatten jeder für sich auch nicht so viel Areal, um darauf eine Herde zu ernähren, welche die Kosten des Hirten und seines Hundes lohnte. Deshalb hatte da, wo die sog. Dorfverfassung bestand, auch die Landwirthe in geschlossenen Ortschaften zusammenzuwohnen, der ganze Ort einen Schafhirten angestellt, um die aus den kleinen Stämmen der einzelnen Besitzer des ganzen Ortes zusammengesetzte Herde zu hüten. In manchen Distrikten des Paderborner Landes, welches fast durchweg eine gesunde sichere Schafhut bietet, war aber die Armut groß und deshalb die Zahl der Schafe so gering, daß die kleinen Grundeigentümer ihre Hudegerechtsame an Schäfereibesitzer in der westlichen Ebene verpachteten.

Wie der Senne die Kuhherde aus dem Winterquartier im Thale auf die Alpen treibt, wenn der Schnee geschmolzen ist, so brachten die münsterländischen und märkischen Schäfer ihr Vieh im anbrechenden Frühjahr, sobald das Gras keimte, nach der bezeichneten Höhengegend. Im Herbst stiegen sie wieder ins Flachland hinab, wo mit Heu gefüllte Ställe die Herden aufnahmen. Einen großen Teil ihrer Winternahrung fanden sie auch in den großen, im Sommer mit Rindvieh und Pferden betriebenen Weideköpeln des Münsterlandes. Die Menge der dieses Gebiet durchschneidenden Gebüsche und Hecken in Verbindung mit der tiefen Lage und nicht weiten Entfernung des Meeres erhalten eine feuchte Luft, und durch die Lagerungsverhältnisse des Bodens begünstigt, viel stauende Nässe. Dies und nicht etwa der Mangel an Grünland war die Ursache, weshalb hier die Schafe im Sommer nicht mit Sicherheit durchgebracht werden konnten. Diejenigen Besitzer, welche trotzdem ihre Herden die Wanderungen nach den Höhen nicht mitmachten, sondern hier weiden ließen, büßten in nassen Jahren nicht selten infolge der Fäule den größten Teil ihrer Schafe ein; und dasselbe Schicksal traf die, welche nicht für ausreichendes Trockenfutter gesorgt hatten und ihr Vieh im Winter dem Wind und Wetter preisgaben. Denn die Schafe vertragen nicht viel Nässe; müssen sie anhaltend nasses, mit Schlamm bespritztes Gras oder verdorbenes Heu fressen und bei nasskalter Witterung mit durchnäßigem Pelze, besonders im Herbst, auf kalter Erde liegen, so entsteht die Bleichsucht, Fäule genannt, wobei sich im Bauch und Herzbeutel viel Wasser sammelt. Damit tritt häufig zugleich die Lungenfäule oder die Egelkrankheit auf, indem ebenfalls besonders in nassen Jahren die Leberegel, *Distomum hepaticum*,

mit den Weidepflanzen oder mit dem Trunke aus stehenden schlammigen Gewässern im Sommer oder Herbst aufgenommen werden. Und zwar geschieht dies nach den sorgfältigen Untersuchungen und Beobachtungen des Professor Leuckart durch Vermittlung einer Wasserschnecke, *Limnaeus pereger*, in deren Jugendzustande sich die Leberegel in die Atemhöhlen festsetzen. Der in großer Anzahl im Wasser der Gräben und Tümpel sich aufhaltende Schmarotzer gelangt so mit den jungen Schnecken in den Magen der Schafe und von da in die Gallengänge der Leber, die er verstopft. Schließlich entartet die ganze Leber, und die Schafe gehen zu Grunde. Erfahrene Schäfer haben deshalb von jeher, ohne den eigentlichen Grund zu kennen, das Fressen der Schafe an Gräben- oder Wasserrändern, und so lange das Gras noch taufeucht ist, für nachtheilig gehalten und vermieden.

Gegen solche Krankheiten hilft nur das Messer. Das Fleisch ist genießbar, aber nicht appetitlich, wenn das Übel weit vorgeschritten ist. Ein anderes Übel, woran in den Herden jährlich einige Stücke zu Grunde gehen, ist die Drehkrankheit, der Wolf unter den Schafen nach Roths Benennung. Sie soll vorzugsweise die Lämmer im Alter von 5—8 Monaten befallen; hier in Westfalen kommt sie fast nur bei den Jährlingen vor. Sie zeigt sich dadurch, daß das kranke Tier im Gehen einen Bogen beschreibt; es frißt wenig und verendet unter Krämpfen. Die Ursache ist ein Blasenwurm. Im Schäferhunde entwickelt sich ein Bandwurm, *Taenia coenurus*, auch Quiesenwurm genannt, dessen Glieder, wenn sie geschlechtreif sind, abgehen, an Futterpflanzen hängen bleiben oder in Lachen geraten. Die Eier aus diesen Gliedern werden von den Schafen mit dem Futter oder Wasser aufgenommen und gelangen in deren Magen. Die dort entwickelten Embryonen begeben sich in alle Teile des Körpers und die in das Gehirn dringenden bilden eben den Blasenwurm, *Coenurus cerebralis*. Die Blasen erlangen die Größe einer Haselnuß oder sogar eines Hühnereies; im Inneren sproßt eine große Anzahl Bandwurmköpfe hervor, welche vom Schäferhunde gefressen, wieder zu eben so vielen Bandwürmern in seinem Darm heranwachsen können. Das einzige Mittel dagegen ist das Trepanieren, was aber selten gelingt, am ehesten noch, wenn der Trokar, nachdem der Sitz der Blase ermittelt ist, in diese geschlagen, das Wasser mit der Spritze herausgezogen und etwas Salicylsäure in die Öffnung gespritzt wird, welche die zurückgebliebenen Blasenwürmer tötet und die Heilung befördert.

Die unechte Drehkrankheit wird von einer Fliegenart, der Schafsnasenbreme, *Coephenomyia ovis*, verursacht. Diese Fliege, von 10 mm Länge, ist fast unbehaart, mit verkümmerten Mundteilen und kurzen warzigen versteckten Fühlern; der schwarze

Hinterleib weißlich gefleckt, die Flügel glashell. Sie legt ihre Eier an die Nase der Schafe, von wo aus sich die Larven zur Stirnhöhle fortbewegen und sich mit den Mundhaken befestigen. Sie bewirken ein Krimmeln in der Nase und dadurch die falsche Drehkrankheit der Schafe. Die erwachsenen Larven lassen sich auf den Boden fallen, wo sie sich verpuppen. Die drehende Bewegung der Schafe hört dann natürlich auf.

Die Räude, bei Schmutz, Hunger und Nässe durch die Krätzmilbe erzeugt, war keine seltene Erscheinung; es wurde Tabakslauge und Teer mit Erfolg dagegen angewendet, und nichtsdestoweniger sah man in den Herden nachlässiger Schäfer Tiere mit defekten Wliefen, an denen die Wollflocken herunterhingen.

In manchen landwirtschaftlichen Kreisen hat sich das Vorurteil von einer Selbstentwicklung der Räude bei den Schafen noch erhalten, obwohl seit mehr als 25 Jahren durch wissenschaftliche Untersuchungen mit Sicherheit festgestellt ist, daß die Krankheit niemals anders als durch Ansteckung entsteht und sich ausschließlich durch Ansteckung weiter entwickelt.

Die Räude beruht auf dem Schmarozertum kleiner, mit bloßem Auge nicht erkennbarer Tierchen — der Räudemilben, *Dermatocoptes ovis* — auf der Haut der Schafe, und die Ansteckung wird ganz allein durch die Übertragung dieser Milben von einem Schafe auf das andere bewirkt. Die Räudemilben vermehren sich schon in wenigen Wochen sehr stark, und es ist daher erklärlich, daß der Hautauschlag bei einzelnen Tieren in kurzer Zeit große Hautstellen ergreift und daß sich das Leiden schnell über viele Tiere der Herde ausbreiten kann.

Die Heilung der Schafräude ist von der Tötung der Milben abhängig und kann in allen Fällen durch eine methodische Kur erreicht werden, wenn die Schafe noch nicht erheblich in ihrem Ernährungsstande heruntergekommen sind. Von der sogenannten Schmierkur, wie sie durch die Schäfer in den westlichen Landesteilen mit Vorliebe gehandhabt wird, kann jedoch ein Erfolg nicht erwartet werden. Es kann zwar durch die Schmierkur der Ausbreitung des Räudeauschlags entgegenwirkt, und der Krankheitsverlauf in die Länge gezogen werden, aber eine eigentliche Heilung der Räude in einer Herde wird bei diesem Verfahren nicht erreicht.

Zur gründlichen und schnellen Heilung der Schafräude ist die Anwendung der Badekur erforderlich. Dieselbe wird zweckmäßig sofort nach der Schur der Schafe vorgenommen und muß sich auf alle Schafe der betreffenden Herde erstrecken, da auch die anscheinend gesunden Tiere der Ansteckung verdächtig sind. Die Räudebäder können aus verschiedenen Mitteln bereitet werden, denn es giebt

viele Arzneistoffe, welche die Räudemilben sicher töten. Recht wirksam und auch sehr billig ist eine Lösung von roher Karbolsäure, ungelöschtem Kalk, Soda und grüner Seife in Wasser. Werden die genannten Ingredienzien in Tabakabkochung gelöst, so ist das Bad noch wirksamer. Letzteres würde daher bei veralteter Räude zu empfehlen sein. Um die Heilung der Schafe durch die Badetur möglichst sicher zu stellen, muß auf das erste Räudebad nach 5—6 Tagen ein zweites folgen. Auch darf die gesetzlich vorgeschriebene Reinigung und Desinfizierung der Ställe unter keinen Umständen unterbleiben, wenn eine erneute Ansteckung der Schafe vermieden werden soll.

Wenn auch dieses rationelle Heilverfahren bei einer großen räudekranken Schafherde für den Augenblick etwas lästig werden kann, so ist doch der Erfolg einer solchen Kur für die wirtschaftlichen Zwecke der Schafhaltung immer sehr lohnend. Es bleibt aber unerlässlich, daß die Besitzer von Schäferereien sämtlich die Räude in ihren Herden möglichst gleichzeitig zur Heilung bringen lassen, damit nicht in eine gesunde oder von der Krankheit eben geheilte Herde durch den Handelsverkehr mit räudigen Schafen die Krankheit von neuem eingeschleppt wird.

Bei dem Erlasse des Viehseuchengesetzes und der zu demselben erlassenen Ausführungsinstruktion sind die schweren Nachteile, welche den Besitzern gesunder Schafherden durch die Einschleppung der Räude zugefügt werden, im vollsten Umfange gewürdigt. Wesentlich von diesem Gesichtspunkte aus ist in den §§ 9 und 10 des Reichsviehseuchengesetzes vom 23. Juni 1880 die Bestimmung getroffen, daß jeder Besitzer oder dessen Vertreter das Auftreten einer Auschlagstrankheit bei Schafen, welche nur den Verdacht der Räude zu erregen geeignet ist, bei Vermeidung einer empfindlichen Geldstrafe der Polizeibehörde sofort anzuzeigen hat.

Das hiesige Landschaf, wie es sich in den mit kräftiger Weide gesegneten Gegenden findet, hat einen etwas groben Knochenbau und trägt bis 3 kg grobe lange Wolle. Es ist ziemlich groß, genügsam und erreicht ein Schlachtgewicht von 30 kg. Wegen seiner starken Bedeckung ist es gegen Witterungseinflüsse weniger empfindlich als die kurzwolligen Rassen.

Die ausgedehnten Heiden im nördlichen und nordwestlichen Teile des Münsterlandes waren das Gebiet der **Heidschnucken** (vgl. Fig. 26), welche jetzt wohl nur noch auf der Lüneburger Heide in größeren Beständen vorkommen.

Die für diese unfruchtbaren Gegenden ganz besonders geeignete Schafrasse wird in neuerer Zeit durch größeren Gewinn abwerfende Rassen mehr und mehr verdrängt und verlohnt sich hier gewiß die eingehendere Schilderung derselben um so mehr,

als man in zoologischen Werken in der Regel nichts über dieses merkwürdige Tier findet, das auch in Brehms Tierleben nicht erwähnt wird. Und doch ist die Heidschnucke — von welcher der Philosoph Voltaire eine sonderbare Vorstellung gehabt haben muß, wenn er sie als un peuple sauvage nommé Heidschnuks (ein wildes Volk der Heidschnucken) erwähnt — ein echtes Charaktertier der Heide. Die Heidschnucken, an Ort und Stelle einfach „Schnucken“ genannt, haben eine hübsche zierliche Gestalt; ihre Größe ist etwas geringer als die der gewöhnlichen Klassen des



Norddeutsches Marschschaf und Heidschnucken (Fig. 26).  
(Im Wollkleide und geschoren.)

Hauschafs. Die Farbe der Wolle, die schön und lang gelockt vom Körper herunterhängt, ist blaugrau, weißlich untermischt; das Grau wird mit dem Alter immer heller; die feinen und zierlichen Beine sind schwarz, wie auch der Kopf.

Beide Geschlechter tragen rückwärts gebogene Hörner, die Böcke größere als die Schafe. Der Bock zeichnet sich auch durch gedrungenere Gestalt und durch dichtere und längere Wolle vor den Schafen aus.



Ein auffallender Unterschied vom gewöhnlichen Hauschaf ist der, daß die jungen Lämmer stets kohlschwarz sind, nur Scheitel, Ohrenspitzen, Schnauze und Kinn sind bisweilen weißlich; mit dem zunehmenden Alter ergraut nun die Wolle des Körpers, bis sie nach etwa drei Vierteljahren mehr oder weniger grau geworden ist; die Färbung der Beine und des Kopfes aber bleibt stets schwarz, nur die Schnauze ist grau.

Die Hörner treten nach einem Vierteljahre auf und sind mit etwa einem halben Jahre ausgewachsen; sie sind von der Stirn gerade nach hinten gebogen, gehen über die Ohren hin und die Spitze ist nach abwärts gerichtet.

Die Wolle der jungen Lämmer ist gekräuselt, aber nicht in Locken herabhängend wie bei den Alten; die Iris des Auges ist dunkelbraun, die Pupille schräg oval.

Das Wesen des Tieres ist ein ganz anderes als das des gewöhnlichen Hauschafes; es ist viel lebhafter und hat schöne, elegante, rehartige Bewegungen. Es springt, was sonst kein Hauschaf thut, gewandt über 2 m hohe Hindernisse.

Das Lamm ist ein ungemein munteres, bewegliches Geschöpf, das graziöse Sprünge macht und ungemein schnell dahinflüht.

Im März und April wirft das Schaf 20 Wochen nach dem Beschlagen ein, selten zwei Lämmer.

Im 3. oder 4. Jahre sind die Tiere am besten, älter als 7 oder 8 Jahre läßt man sie nicht werden; man mästet die vierjährigen und verkauft sie im Herbst. Sie können 10 Jahre alt werden, dann aber verlieren sie die Zähne und verkümmern.

Die Nahrung besteht vorwiegend in Heide, *Erica vulgaris*, Glockenheide, *Erica tetralix*, Kronsbeeren und Wacholder.

Das Tier sucht sich immer seine Nahrung selbst; sogar im strengsten Winter, wo die Herde mindestens 1½ Stunden täglich ausgetrieben wird, kratzt es, was kein anderes Hauschaf thut, mit den Vorderfüßen den Schnee fort, um zum Futter zu gelangen. Es weidet nie an derselben Stelle, sondern ist beständig in Bewegung. Nur bei strenger Kälte im Winter wird es in den Stall genommen und bekommt hier nur Stroh.

Jedes Tier gebraucht zu seinem Unterhalt etwa einen Morgen Heideland.

Die Böcke wiegen geschlachtet und ausgenommen 11—12, höchstens 15 kg, die Schafe 8—9 kg. Die Wolle wird zweimal jährlich geschoren und liefert jedes Tier etwa ¼ kg à 50 s; somit ist der Ertrag ein höchst geringer. Die Schmucken bringen, wenn man die Kosten von Hirt und Hund rechnet, wenig ein, der Heidebauer

aber kann sie des Mistes wegen nicht entbehren, der da, wo man Pferde und Rinder nicht halten kann, von Wert ist.

Von sehr angenehmem Geschmack ist das Fleisch, das an Rehziemer erinnert und gut zubereitet mit Rehbraten leicht verwechselt werden kann.

Die Herden verringern sich bei der zunehmenden Kultur der Heide mehr und mehr, doch findet man noch einzelne von 500 Stück.

Den Zoologen interessiert die Rasse unwillkürlich, weil sie den Eindruck des Natürlichen, nicht durch Zucht Veränderten macht und vielleicht haben wir hier in der That eine eingeborne, sehr alte Form vor uns.

In der rauheren Gebirgsgegend des Sauerlandes kam ein Schaf vor von etwas größerer Gestalt mit haariger, schlotteriger Wolle.

Bis in das laufende Jahrhundert war, wie alle anderen Verhältnisse in der Landwirtschaft, die Schafzucht hier auf dem Niveau der alten Zustände geblieben. Zwar waren in den Jahren 1765, 1778 und später 1802 durch den Oberpräsidenten Westfalens, von Vincke, Merino-Schafe aus Spanien nach Sachsen eingeführt worden, es dauerte jedoch sehr lange, bis dieselben sich in unsere Provinz hinein verbreiteten. Als sie aber erst nach den Ritter- und Domänengütern in den die Zucht der Schafe begünstigenden Gegenden kamen, wurden die Böcke auch sehr bald zur Veredelung der Landschafe mit gutem Erfolge verwandt. Durch diese Kreuzung ist der sog. Paderborner Halbschlag mit der Klustwolle entstanden, welcher bei feinem Knochenbau die Körpergröße des grobwolligen ursprünglichen Landschafes behalten, eine sehr gesuchte, gut bezahlte Wolle von 2—2½ kg trägt und an Mastfähigkeit nicht eingebüßt hat, aber selbstredend in letzterer Beziehung den bloßen Fleischschafen nachsteht.

Nachdem einmal die Bahn gebrochen und der Weg des Fortschritts betreten war, ist kein Stillstand wieder eingetreten. Das Schaf ist seitdem den Veränderungen gefolgt, die in der Kultur, den Vermögens-, merkantilen und Konsumtionsverhältnissen eingetreten sind. Die verbesserte Bodenkultur der letzten Jahrzehnte, namentlich die durch ober- und unterirdische Entwässerungen bewirkte Trockenlegung der Hütungen sowie die sorgfältigere Haltung der Schafe überhaupt haben die Gefahr des Faulwerdens sehr vermindert. Die Entwässerung des Münsterlandes ist durch die Vorflut-Polizeiordnung der Regierung zu Münster vom 24. Juni 1867 bedeutend gefördert.

In den östlichen Provinzen war die Merinozucht hauptsächlich durch Thaer auf einen Höhepunkt gebracht und solcher Erfolg erzielt worden, daß sie selbst in Spanien Anerkennung fand und im Jahre 1829 ein Transport von 2000 Merinos

aus Sachsen nach seiner alten Heimat zurückging. Durch den großen Gewinn dieser Zucht in anderen Gegenden verleitet, waren auch auf mehreren großen Gütern in der Niederung Merino-Herden eingeführt, die bei sorgfältiger Pflege nichts zu wünschen übrig ließen, bis die Jahre 1829/30 die erzielten Resultate und gehegten Hoffnungen mit einem Schlage vernichteten. Die Folgen der nassen Witterung zeigten sich zuerst bei den weichlicheren, an das Leben in der Niederung nicht gewöhnten Spaniern; sie gingen zuerst an der Fäule zu Grunde. Auch das Halbblut verlor eine große Zahl Häupter. Als aber die Zeiten wieder günstig wurden, verdrängte es überall mehr und mehr das bloße Landvieh. Selbst auf dem Sande wurde es zur Veredelung des dortigen Schafes nicht ohne Nutzen herangezogen, nachdem auch die Haltung dort eine bessere geworden.

Das verbesserte Sandschaf kommt hauptsächlich in der Gegend von Haltern im Münsterlande vor und heißt deshalb das Halternsche. Wenngleich es hinsichtlich der Quantität des Fleisches und der Qualität der Wolle dem Paderborner nachsteht, so ist es doch für die Gegenden mit magerem Sandboden, welche dem Paderborner nicht das von ihm beanspruchte Futter bieten können, empfehlenswert.

Die Errichtung der Paderborner Tilgungskasse 1836 und die sonstigen, zur Hebung des gesunkenen Wohlstandes mehrerer Kreise dieses Landes getroffenen Maßregeln brachten in Verbindung mit der Gemeinheitsteilung zuwege, daß die Landleute dortiger Gegend sich allmählig erholten, selbst eine ihren Verhältnissen angemessene Anzahl Schafe anlegten und ihre Hütungen selbst benutzten. Dies bewirkte, daß die Faselherden in dem westlichen Teile der Provinz meist in Mastmaterial verwandelt wurden; doch blieb der Erlös aus der Wolle noch mit die Hauptsache.

Da fielen mit der Vermehrung der Schafe in Australien, wo seit 1786 bis jetzt die Zahl der vorhandenen Schafe von 29 Stück auf 62 Millionen gestiegen ist, und in Kalifornien, wo 1871 die Wollproduktion die Höhe von über 12 Millionen kg erreichte, die Wollpreise in den Jahren 1868 und 1869 beinahe um die Hälfte; dadurch kam die schon länger ventilirte Frage zur Entscheidung, ob das Fleischschaf hier vor dem Wollschafe den Vorzug verdiene. Die Waagschale neigte sich auf die Seite der Fleischschafe; als aber die Fabrikanten gefunden hatten, daß die australische Wolle wegen ihrer Verunreinigung mit Kletten zc. nur zu Paletots und Militärtuch brauchbar, und die Baumwollproduktion durch den nordamerikanischen Krieg und die Sklavenemanzipation zurückgegangen war, erlangte die Wolle wieder einen höheren Preis. Diese Steigerung war jedoch nur vorübergehend, besonders weil Maschinen zur Reinigung der australischen Wolle erfunden wurden, so

daß auch sie zu feineren Zeugen verwandt werden kann. Die Fleischpreise sind zwar auch heruntergegangen, jedoch nicht so wie die der Wolle, und so hat die Meinung zu Gunsten des Fleisches die Oberhand gewonnen. Das Fleischschaf entspricht auch im allgemeinen mehr den Wirtschaftsverhältnissen als das feine Wollschaf; dazu ist der Aus- und Einkauf der zu mästenden Schafe durch die Errichtung der Paderborner Schafmärkte, wo regelmäßig etwa 15 000 Stück aufgestellt werden, außerordentlich erleichtert. Der Paderborner Halbschlag ist als Fleischschaf nicht zu verachten, aber es fehlt ihm, wie dem Merino, die Frühreife, welche die englischen Fleischschafe in so hohem Grade besitzen. Deshalb hat man die Southdowns zur Kreuzung sowohl des Merinos als des Halbschlages benutzt; die Descendenz aus der letzteren Paarung ist die vorzüglichere.

Das ostfriesische langwollige Milchschaf hat im Münsterlande die Probe nicht bestanden, da angeblich der Milchertrag zu seinem Futterbedarf in keinem richtigen Verhältnisse steht und es auch ebensowenig ein gutes Fleischschaf ist. Von seiner ursprünglichen Lebensweise soll es keine Abweichung gestatten. In neuester Zeit ist es jedoch in den Gebirgsgegenden des Sauerlandes eingeführt und soll sich dort für die Milchwirtschaft der kleinen Leute bewähren; im Kreise Wittgenstein wird jetzt sogar die Zucht dieses Milchschafes betrieben. Die anfängliche Befürchtung, es würde die rauhe scharfe Gebirgsluft nicht vertragen, soll sich nicht bestätigt haben. In Ostfriesland wird es in allen kleinen ländlichen Wirtschaften gehalten. Es gehört zu den Schafen mit kurzem, nur behaartem und nicht bewolltem Schwanz; trägt  $2\frac{1}{2}$ —4 kg Spinnwolle; wirft 2, selten 3—4 Lämmer und giebt 2—4, auch wohl 6 Liter Milch.

Die großen langschwänzigen, langwolligen Rassen, deren in England mehrere vorkommen, die jedoch nicht scharf unterschieden sind, sondern in einander übergehen, das Leicester-, Lincoln-, New-Kent- und das Cotswold-Schaf gedeihen vorzugsweise an den Meeresufern und in den Flußniederungen, wo sie ihre natürliche Heimat finden. Der Engländer J. Caird empfiehlt dieselben ganz besonders wegen ihrer langen glänzenden Wolle. Sie haben einen großen Reichtum an grober Wolle und ein bedeutendes Körpergewicht, die Cotswolds sollen sogar 8—9 kg gewaschener Wolle liefern und 100—120 kg ausgeschlachtet wiegen. Man hat deshalb in Frankreich und Deutschland nicht erst jetzt, sondern schon seit den 30er Jahren die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet und Versuche mit denselben gemacht, aber gefunden, daß sie starke Bewegung, Treiben und Hüten vor dem Hirten nicht vertragen, vielmehr in Koppeln frei wandeln wollen, wo sie langes, wenn auch grobes Gras

finden. Alle Versuche, sie an eine den kurzvölligen Rassen zusagende Haltung zu gewöhnen, sollen gescheitert sein. Sie sollen auch außer ihrer Heimat nur eine Bedeutung für Kreuzungen haben, und daß sie von einer nicht unerheblichen Bedeutung für die Kreuzung mit den entsprechenden Rassen in den geeigneten Lokalitäten sind, scheint unzweifelhaft zu sein und stehen dem Verfasser dieses günstige Erfahrungen zur Seite.

Hinsichtlich des Fleischschafes enthält ein Bericht über die Mastvieh-Ausstellung in Berlin 1880 folgendes: „Bei den Schafen sind die englischen Fleischrassen mehr vertreten und es ist interessant, die Resultate der verschiedenen Kreuzungsversuche zu beobachten. Die besten englischen Stämme, nämlich die verbesserten Leicestershire und die Southdowns haben für deutsche Verhältnisse manche unpassende Eigenschaften. Die Tiere sind auf möglichste Ausnutzung des Futters gezüchtet und diese erfordert eine gewisse Beschränkung des Atmungsprozesses. Dies ist kein Übelstand bei der englischen Art, die Schafe auf der Weide Sommer und Winter sich selbst zu überlassen, aber das bei unseren Verhältnissen nötige Treiben in der Herde und die Winterhaltung im Stalle verträgt ihre schwache Lunge nicht. Die Leicesterschafe sind dadurch von der deutschen Züchtung ganz ausgeschlossen, die etwas härteren Southdowns aber tragen außerdem so wenig Wolle, daß selbst die lebensfähigere Kreuzung derselben mit Merinos bei uns, wo doch der Wollertrag wegen der niedrigen Fleischpreise und der teureren Winterhaltung nicht ganz entbehrt werden kann, nicht vorteilhaft ist. Man hat deshalb versucht, das Merinoschaf mit den englischen Southdown-Fleischrassen, nämlich dem Oxforddown oder den Shropshire- oder Hampshire-Downs zu kreuzen, welche größer sind und mehr Wolle haben. Zu dieser Beziehung ist wohl das letztere vorzuziehen, denn die Oxfords haben zwar lange, aber nur sehr dünne Wolle; beide Tiere sind aber auch sehr weichlich. Das passendste englische Schaf zur Kreuzung mit den unsrigen ist wegen seiner harten Natur wohl das langwollige alte Lincoln-Schaf oder auch das Cotswold, wie es von Franz Kasch-Duderode sowohl in reiner Zucht als auch in Halbblut in schönen Exemplaren ausgestellt ist. Eine solche Zucht von Halbblut aus dem Leineschaf in Cotswold nennt er «konsolidierte Harzrasse» und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß dies der richtige Weg ist, zu einer für unsere wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnisse richtigen Schafrasse zu gelangen.“

Die Schafe haben sich sehr vermehrt; sie würden noch zahlreicher sein, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Fäule immer noch eine Menge hinwegraffte. Die Leute sind aber so klug geworden, daß sie die davon ergriffenen Tiere nicht mehr wie

Westfalens Haussäugetiere.

früher den Hunden vorwerfen, sondern rechtzeitig an das Messer des Metzgers liefern. In neuerer Zeit ist jedoch die Zahl wieder zurückgegangen. Im Jahre 1816 fanden sich im preussischen Staate:

ganz veredelte Schafe	719 200	Stück,
halbveredelte	2 367 010	"
Landschafe	5 174 186	"
im ganzen	8 260 396	Stück.

Nach der Zählung von 1867 waren dagegen, Hohenzollern und das Jagdgebiet nicht mitgerechnet, vorhanden:

Merinoschafe	10 999 275	Stück,
andere Schafe	7 821 505	"
im ganzen	18 820 780	Stück.

Doch wird diese bedeutende Vermehrung zum guten Teile der Vergrößerung des Staates beizumessen sein.

In der Provinz Westfalen allein wurden 1858 gezählt:

Merinos	35 427	Stück,
Halbveredelte	107 109	"
Landschafe	288 382	"
zusammen	430 919	Stück.

1867: Merinos	59 470	Stück,
andere Schafe	575 646	"
sind	635 116	Stück.

Mithin hat in 9 Jahren eine Vermehrung um mehr als 200 000 Stück stattgefunden, die sich vorwiegend auf die größeren Schafe erstreckt. Dagegen hat die Zählung von 1873 folgendes Resultat ergeben. Es wurden gezählt Schafe einschließlich Kämmer in den Regierungsbezirken

	Merinos	veredelte Fleischschafe	andere Schafe	darunter Heidschnuden	Gesamtzahl
Münster	1 232	8 201	90 463	12 918	99 896
Minden	12 906	26 295	168 793	1 110	207 991
Arensberg	2 123	16 844	157 294	2 078	176 261
im ganzen	16 261	51 340	416 550	16 106	484 148

Diese bedeutende Verminderung wird nur erklärlich durch die große Vermehrung der Schafe in Australien und Amerika, und den Import von da und aus Afrika nach Europa, welcher die hiesigen Preise herabdrückt.

### Hauschaf.

Nach der Zählung von 1883 beträgt die Stückzahl des Schafviehes im Regierungsbezirke

Münster	80 818
Minden	182 226
Arnsberg	<u>152 375</u>
zus.	415 419.

Der Schafbestand der ganzen Erde wird nach den neuesten statistischen Untersuchungen etwa folgendermaßen zu schätzen sein:

Spanien (1865)	. . .	22 054 960,
Frankreich (1872)	. . .	24 589 640,
Österreich-Ungarn (1873)		24 999 400,
Rußland (1870)	. . .	48 132 000,
England (1876)	. . .	32 252 570,

hierzu für Italien, Griechenland, Schweden, Dänemark zc. noch 18 Millionen, würden für Europa etwa 190 Millionen Schafe ergeben; dazu kommen: Australien (1875) 62, Skapland 16, Südamerika, La Plata 60, Nordamerika 50, Central-Amerika 6, Türkei, Nordafrika, Persien zc. 65, Ostindien und China zc. 35 Millionen, also im ganzen auf der Erde 480 bis 500 Millionen Schafe, was für jeden der 1000 Millionen Bewohner durchschnittlich kaum ein halbes Schaf ergeben würde.

Das Merinoschaf (vgl. Fig. 27) soll nach Einigen aus Nordafrika stammen und weil es übers Meer gekommen, von diesem den Namen erhalten haben; einige Naturforscher glauben, daß es seit unwordentlicher Zeit in Spanien und Portugal zu Hause gewesen sei. Dagegen hat ein Mitglied der Pariser Akklimatisations-Gesellschaft aus den aufgefundenen Schriften eines spanischen Mönchs Namens Sarmiente darüber Folgendes veröffentlicht. „Gegen Ende der Regierung Don Alfonsos, der 1291 starb, wurden aus England Schafe bezogen, die man, weil sie zu Schiffe über das Meer, spanisch war, nach Spanien gebracht wurden, ovejas marinos, d. h. vom Meere stammende Schafe nannte. Daraus ist dann das deutsche Wort Merinoschaf entstanden.“

Wie der englische Renner das Vollblut unter den Pferden ist, so behauptet das Merino den ersten Rang unter den Schafen; und so wie jener unter Hintanzetzung der Körperformen nur für die Rennbahn gezüchtet worden ist, so hat man bei dem Merino nur auf die Feinheit der Wolle gesehen und die Ausbildung des Körpers unberücksichtigt gelassen. Die Feinheit der Wolle läßt denn auch nichts, der Körperbau sehr viel zu wünschen übrig.

Schlesien hat jetzt alle anderen Länder, selbst Spanien in der Zucht des feinen Wollschafes überflügelt, wie sich auf den Ausstellungen zu London und zu Paris gezeigt hat, und Schlesien muß jetzt das goldene Vlies zuerkannt werden — wie ihm solches auch auf der Pariser Ausstellung in Gestalt einer goldenen Medaille zu teil geworden ist — obgleich die hochfeine Wolle nicht mehr so gesucht und so teuer bezahlt wird wie früher, nachdem die feine Wolle aus Australien, Amerika



Merinoschaf (Fig. 27).

und Afrika massenweise eingeführt und es den Fabrikanten gelungen ist, aus minder feiner Wolle schöne Ware zu bereiten.

Die Mode hat, wie bei vielen anderen Dingen, auch hierbei ihren Einfluß geübt und der Mensch ist selbst in der Kleidung praktischer geworden. Man trägt nicht mehr wie sonst das ganze Jahr hindurch einen feinen Tuchrock, sondern im Sommer leichte, im Winter dicke Wollstoffe, wozu keine hochfeine Wolle erforderlich ist. Deshalb ist man in neuerer Zeit von der Zucht der Elektoralwolle, welche die



ursprünglich vom Könige von Spanien dem Kurfürsten von Sachsen geschenkten Tiere trugen, mehr abgegangen und hat in den letzten Jahrzehnten sich auf die Produktion der mehr begehrten Kammwolle verlegt; vielleicht um so lieber, als diese lange nicht die Kenntnisse von dem Schafzüchter erfordert, als die Produktion edler kurzer Tuchwolle.

Bemerkenswert ist das Vorgehen des Grafen Pourtales zu Glumbowitz in Schlesien, welcher 1880 und 1882 das erstemal eine kleine, dann eine größere Herde „Wanderschafe“, Merinos transhumantes, aus renommierten Herden Spaniens importiert hat; und zwar erstere aus der Herde eines Herrn Delgado, die zweite aus dem edelsten Blute Spaniens, einer Herde des Marquis von Perales, aus welcher schon Ende des vorigen Jahrhunderts Schafe nach Sachsen bezogen wurden. Die zuerst erhaltene Herde hat schon zweimal gelammt und ist man mit der Nachkommenchaft und den Kreuzungsprodukten, letztere aus dortigen Merinomüttern und importierten Böcken, sehr zufrieden. Dieser Versuch ist aus der Erkenntnis hervorgegangen, daß die Schafherden Schlesiens durch Blutsverwandtschaft überzüchtet, im Körperbau degeneriert, nachteiligen Einflüssen gegenüber empfindlich geworden sind; ferner aus der Erwägung, daß die Landwirtschaft dort ohne Schafe nicht bestehen kann und ein genügbares, leicht ernährbares abgehärtetes Schaf, welches den verschiedenen Witterungsverhältnissen trozt und mit magerer Weide vorlieb nimmt, ein Bedürfnis ist. Nach dem Berichte über diese Schafe im „Landwirt“ vereinigen die Transhumantes diese Eigenschaften in sich. Sie haben einen starken Gliederbau, brillant abgerundete Figuren, hervorgerufen durch ihre jährlichen hundert Meilen weiten Märsche. Die Wolle zeichnet sich aus durch mildes wolliges Haar, ist aber nicht so fein wie die feinen Wollen Schlesiens, hingegen bedeutend an Quantität.

Von Nathusius zählt das Merinoschaf zur Gruppe der langschwänzigen Wollschafe. Es ist klein, der Kopf schmal und lang mit Ramsnase, der Körper kurz mit abschüssigem Kreuz und scharfem Rückgrat, die Brust schmal, die Haut fein wie Papier und elastisch, mit  $\frac{1}{2}$ —1 kg Wolle bedeckt. Die Widder tragen Gehörn, die Schafe nur ausnahmsweise. Das lebende Gewicht beträgt 27—30 kg. Die feinste Tuchwolle, wie sie in Schlesien produziert wird, hat einen dichten Wuchs und ist sehr ausgeglichen in Feinheit und Kräuselung. Dabei ist ihre Stapellänge selten größer als 3 cm.

Eine Abart von dieser Form ist das Negrettischaf, so genannt von einer spanischen Herde des Grafen Negretti, welcher es jedoch nicht entstammt; von kräftigerem Körperbau, mit derberer Haut, die sich am Halse in verknorpelte Falten

legt. Dasselbe trägt etwa 2 kg minder feine aber längere, für den Kamm brauchbare Wolle, bei 27—32 kg lebend Gewicht.

Jede Art Wolle von mehr als 5—6 cm Länge ist als Kammwolle, nämlich zu Waren mit glatter Oberfläche geeignet. Gute Kammwolle liefern besonders diese Negrettis und das französische Rambouillet-Schaf.

In Deutschland hat man sich vorzugsweise auf die Zucht des Wollschafes, in England auf Erzeugung des Fleisches gelegt; Frankreich hat beide Richtungen zu vereinigen gestrebt, indem man dort einerseits viel Geschmac für Hammelfleisch besitzt und sich hauptsächlich auf die Herstellung glatter Stoffe legt, wozu man Kammwolle nötig hat. Auch die Beschaffenheit des Bodens begünstigt beide Richtungen, indem in den meisten Gegenden, wo die Merinos gehalten werden, der Untergrund aus Kalkformationen besteht, welche auch an die Ackerkrume reichlich Kalk abgegeben haben, so daß die Flora größtenteils Kalkpflanzen enthält, welche die Bildung eines starken Knochenbaues befördern. Damit ist gewöhnlich auch die Entwicklung einer längeren, wenn auch minder feinen Wolle verbunden. Das Rambouillet-Schaf hat eine große prächtige Figur, erreicht bei schneller Entwicklung ein lebend Gewicht von 50—60 kg — d. h. reines Fleisch 20—22, bei fetten Tieren 23—25 kg; er trägt eine mittelfeine, seidenartige Wolle von 7 cm Tiefe des Stapels und  $2\frac{1}{2}$  bis  $2\frac{3}{4}$  kg Schurgewicht. Dabei steht die Wolle dicht und lang an jedem Teile des Körpers, auf dem Bauche bis an die Klauen herab, und ist über den ganzen Körper gut ausgeglichen. Dagegen wird es, wengleich es härter sein soll, als andere Merinos, wohl nur in Gegenden gehalten werden können, die überhaupt für das Merino geeignet sind: wo es an zusagendem Futter nicht fehlt, die Luft und der Boden trocken sind.

Die deutschen Schafzüchter wurden zuerst auf der Ausstellung in London auf die französische Kammwoll-Merinozuchttrichtung aufmerksam. Auf der Ausstellung in Hamburg 1863 wurden aus der Herde von Garrot-Genouilly 2 Böcke für 4000 Francs und 10 Schafe für 10000 Fr. verkauft; Lefebvre verkaufte 1 Bock und 9 Mutter-schafe für 10000 Fr., und Bailleau 6 Böcke und 9 Schafe für 20000 Fr. Die Kreuzung des französischen mit dem hiesigen Merino hat gute Früchte getragen.

Eine wertvolle Gattung der Kammwollrasse ist das Mauchamp-Schaf. Der Pächter des Gutes Mauchamp bei Berry-au-Bac im Depart. de l'Yonne, M. Graux, fand im Jahre 1828 unter seinen Lämmern ein Bocklamm, welches sich durch eine lange, glatte und seidenartige Wolle auszeichnete. Dieser Bock wurde mit Merinomüttern gekreuzt und Zuzucht getrieben, die beim Staate Unterstützung fand. Auch in der

faiserlichen Stammschäferei zu Gerolles bei Lyon wurden die Rambouilletz mit Mauchamp-Böden gekreuzt und so die Mauchamp-Merino- rasse gebildet, welche den Charakter der Merinowolle konserviert und eine viel längere und weichere Wolle als die Merinos trägt. Auf der Ausstellung in Hamburg wurden mehrere Tiere der Seidenrasse von Mauchamp eifrig gekauft.

Da das englische Klima dem feinen Wollschafe nicht zusagt, so hat man, um ein für das vorliegende Bedürfnis geeignetes Schaf zu erhalten, von vornherein einen anderen Weg eingeschlagen, und dem Lande des Nebels angemessen einen einheimischen Schlag zur Grundlage des Experiments genommen und das Southdownschaf gezüchtet, welches von allen Fleischschafen das vorzüglichste zu sein schein. Es sollte eisenhart und an seiner Genügsamkeit und Mastfähigkeit nichts, hinsichtlich der Menge der Wolle etwas auszusetzen sein. Im südlichen Teile Englands, als Sussex, Hampshire und in den benachbarten Grafschaften, 170 m über dem Meeresspiegel auf einem Kalkgebirge, welches kurzes Gras und aromatische Kräuter enthält, ist die Southdown- rasse entstanden, welche man früher Sussexdown nannte. Sie soll englischen Natur- forschern zufolge aus Spanien dahin gekommen sein. Ihr Standquartier verließen sie nur, wenn im heißen Sommer die Weide auf den Bergen knapp wurde, und stiegen dann in die Thäler hinab. Im Jahre 1780 begann Ellmann diese Rasse zu verbessern; er vermied die Paarung in der nächsten Blutsverwandtschaft und wählte die besten Tiere aus verschiedenen Herden innerhalb der Rasse zur Zucht aus; dabei wandte er kräftigere und reichlichere Fütterung an. Was Ellmann be- gonnen, hat Jonas Webb von 1822 an fortgesetzt; mit einer ihm eigentümlichen Geschicklichkeit vereinigte er Umfang und Ebenmaß, Güte und natürliche Beschaffenheit in seiner Herde, welche auch auf dem Kontinente großen Ruf erlangte. Auf der Pariser Ausstellung von 1855 lehnte er ein Gebot von 500 Guineen (10 000 *fl.*) für den ersten Preisbock ab.

Die Southdowner verbreiteten sich überall auf der Erde. Ihr Kopf ist fein, breit zwischen den Augen, der Hals kurz, Rücken und Profil grade, Kreuz breit, Brust weit, der Rumpf ein Parallelogramm. Sie sind hörnerlos, an Gesicht und Füßen von schwarzbrauner Farbe. Das Gewicht gewöhnlich gewachsener Wolle be- trägt 1½—2 kg, die Länge 6—12 cm; sie ist zu allem zu gebrauchen, jedoch nicht so regelmäßig gekräuselt als die Merino. Das Lebendgewicht beträgt bis 100 kg bei Sprungböcken und 75—80 kg bei Mutterschafen. Sie werfen oft Zwillinge, in England 10% Lämmer mehr als Mütter aufgestellt sind; 14 Monate alt sind sie schlachtfähig, die Muskeln stark entwickelt.

Es hat sich aber gezeigt, daß die Southdowns die angepriesene Härte nicht besitzen. Schon im Jahre 1861 schrieb das Wochenblatt zu den Annalen der Landwirtschaft: „Die Tage der Southdown-Herrlichkeit sind gezählt“; und in dem Berichte über die Tierchau zu Leeds heißt es: „Die Zucht der Southdowns und ihrer Anverwandten, unter denen die Shropshires und in geringerem Grade die Oxfordshiredowns in Leeds hervorragten, wird sich, falls nicht alle Anzeichen trügen, mehr und mehr auf diejenigen Gegenden beider Inseln zurückziehen, welche zur Hervorbringung der lang- und glänzendwolligen und zugleich großgebauten Schafe nicht wohl geeignet sind.“

Der obige Ausspruch war begründet und hat seine Nachwirkung nicht verfehlt. Es hat sich auch hier ergeben, daß das Southdownschaf trotz seiner in mancher Beziehung lobenswerten Eigenschaften unseren Verhältnissen nicht entspricht. Die Lämmer litten oft an der Lahme und gingen daran zu Grunde; die Schafe hatten zu wenig Wolle und verfielen in nassen Jahren mehr als andere der Fäule.

Die Fleischpreise stehen hier immer noch ziemlich hoch, auch findet eine Ausfuhr der Fetthammel nach Frankreich und England statt. Der dort erzielte nicht unerhebliche Preis kommt jedoch hauptsächlich den Aufkäufern zugute; auch können nur die Schafe den höchsten Ertrag abwerfen, welche Wollreichtum mit Mastfähigkeit verbinden. Wenn die Wolle bei der großen Vermehrung der Schafe in fremden Weltteilen die früheren hohen Preise auch nicht wieder erlangt, so bleibt sie doch immerhin ein Artikel, der nicht zu unterschätzen ist.

Ein Tier, welches Fleisch- und Wollschaf zugleich, ist in dem Rambouillet bereits für die Gegenden und Lokalitäten vorhanden, wo das Wollschaf angezeigt erscheint. In denen, die mehr auf die Mast angewiesen sind, fehlt es hier noch und Manche glauben sogar, daß es nicht möglich sei, ein solches zu züchten. Die Neubildung des organischen tierischen Körpers ist allerdings das schwerste aller Probleme; die Lösung desselben ist eine Kunst, die durch Erkenntnis der Gesetze, nach denen die Züchtung auf den Organismus wirkt, zur Wissenschaft wird. So lange diese Gesetze, welche die Tierzucht beherrschen, noch dunkel sind, wird die exakte Wissenschaft allein nicht zum Ziele führen; die empirische Wahrnehmung in Verbindung mit dem Scharfsinn des Züchters wird wohl das meiste thun müssen. Der empirische Weg, der Weg der Versuche, ist ja nun betreten.

Der Schwerpunkt in der Schafzucht liegt hier in den Gegenden, wo die Merinoberden sich befinden. Die Besitzer derselben, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, konnten es nicht über sich bringen, die ihnen lieb gewordene Merinozucht

aufzugeben, und da man in der Tierzucht nur von England alles Heil erwartet, so kreuzten sie ihre Herden weniger mit Rambouillet, wie es richtiger gewesen wäre, als mit Southdowns. Dieses bloße Fleischschaf konnte wohl die Mastfähigkeit erhöhen, die Wolle aber weder verbessern noch erheblich vermehren. Durch die Kreuzung des Merinoschafes mit Southdownböcken ist dann auch nur ein Geschöpf zustande gebracht, welches dem Metzger allerdings angenehmer ist, dessen Größe sich nicht viel und dessen Wolle sich nicht nennenswert vermehrt, letztere sogar an Geschlossenheit des Stapels eingebüßt hat. Diejenigen, welche dagegen Southdownböcke auf Paderborner Halbschlag mit der sog. Klustwolle setzten, haben bessere, wenn auch keineswegs befriedigende Resultate erzielt.

In neuester Zeit scheinen Wege eingeschlagen zu sein, welche eher und besser zum Ziele führen werden. Die Southdownzucht ist allgemein als aufgegeben zu betrachten. Die Merinoherden werden zum Teil mit Rambouillet gekreuzt und am 1. Dezember 1875 hat sich im Kreise Hörter ein Verein gebildet unter dem Namen „Teutoburger Schafzuchtverein“ zu dem Zwecke, in der Gegend zwischen dem Teutoburger Walde und der Weser ein Schaf zu bilden, welches „leichte Ernährbarkeit mit rascher Körperzunahme und einer der Ausdünstung günstigen Wolle“ verbindet, mit einem Gewichte von 60 kg und neben der Eigenschaft des Fleischschafes eine gute lockere Kammwolle hat, mit dunkelchokoladefarbigem Kopfe. Das dortige Zuchtmaterial bestand teils aus dem Landschafe oder Paderborner Halbschlage, teils aus der Negrettirasse. Als Hauptzweck ist die Fleischproduktion ins Auge gefaßt. Man beabsichtigt das vorgesteckte Ziel durch Kreuzung mit englischem Blute zu erreichen. Die Leitung ist dem Herrn J. Bohm, praktischem Züchter und Lehrer der Schafzucht an dem landwirtschaftlichen Institute der Universität Leipzig übertragen.

Da man gefunden hat, daß das Southdownschaf überzüchtet ist, so hat man vorzugsweise das Oxfordshiredownschaf verwandt und auch Hampshiredown- und Shropshiredown-Blut mit herangezogen. Das Cotswoldschaf ist nicht benutzt, weil man dort solches nur für die Marschen Norddeutschlands und Hollands geeignet hält. Man glaubt auf diese Weise die Vorzüge der Cotswolds mit denen der Southdowns vereinigen zu können. Das vorgesteckte Ziel wird ohne Zweifel erreicht werden; die dorthier bezogenen Schafe zeigen von einem guten Fortschritte.

Das zu dem fraglichen Zwecke zu verwendende Oxfordshiredownschaf ist ursprünglich aus einer Kreuzung des Southdown-Mutterchafes mit Cotswoldböcken, oder von Hampshiredown- oder Newleicesterböcken entstanden. Diese Rasse ist in Deutschland noch nicht lange bekannt, erst seit 1860, und nicht ganz so schwer wie

Cotswold. Die Wolle ist zwar gut und reichlich, der Bauch und die Extremitäten sind jedoch nicht dicht bewachsen. Die Konstitution ist eine harte, ihre Ansprüche an Weide sind nicht übertrieben; sie liefern etwa  $2\frac{1}{2}$  kg Wolle von der Qualität des Paderborner Halbschlags und der Chokoladefarbe, und erreichen bei wirtschaftlicher Behandlung ein Gewicht von 55 kg. Sie gehören zur Kategorie der Fleischschafe mit mittellanger Wolle.

Verfasser dieses hat den Paderborner Halbschlag längere Jahre mit Southdownböcken gekreuzt und dadurch einen schönen Stamm erhalten, dessen Mastfähigkeit nichts zu wünschen übrig ließ, der aber zu wenig Wolle lieferte, die auch nicht im Verhältnis zu ihrem Werte bezahlt wurde, weil im allgemeinen hier gröbere Zucht getrieben wird. Seit einigen Jahren werden die so gezüchteten Mütter mit einem Bocke gekreuzt, welcher von einem Cotswoldbocke und einer Mutter abstammte, die  $\frac{15}{16}$  Cotswold- und  $\frac{1}{16}$  Oxfordshire-down-Blut in ihren Adern hatte. Dieser Bock lieferte bei der ersten Schur in Rückenwäsche 5,7 Pfund Wolle. Die Nachkommenschaft trägt eine schöne dichte Wolle bei sehr guter Mastfähigkeit. Sie ist dabei marschfähig, obwohl dies bei der Arrondierung des Besitztums nicht in Betracht kommt. Früher litten die von den Southdownböcken gefallenen Tiere in nicht geringer Zahl an der Lämmerlähme, diese ist jetzt aber wieder verschwunden. Der Wollertrag hat sich erheblich vermehrt, wenn auch die Feinheit nachgelassen hat. Die Cotswoldrasse ist dabei durchaus nicht wählerisch im Futter gefunden worden, sie verlangt nur eine reichliche Weide, wenn auch das Gras etwas grob ist. Für die Kleiegegenden des Münsterlandes und die übrigen fruchtbaren Teile der Provinz, welche nicht hoch gelegen sind, erscheint das Cotswold zur Verbesserung des Pandschlages und der mit Merinos und Southdowns gekreuzten Herden sehr geeignet, wogegen in den Teilen, die sich ihrer Beschaffenheit nach für das Negrettischaf eignen, unter den jetzigen Verhältnissen die Kreuzung mit Oxfordshire-down für das Richtige zu halten sein mag. In Hannover und selbst am Harz ist das Cotswoldschaf mit gutem Erfolge zur Kreuzung verwandt, wie auch an den aus Duderode bei Echte am Harz ausgestellten Kreuzungsprodukten von Leineschafen mit Cotswoldböcken auf der Ausstellung in Bremen 1874 zu sehen war, und sich wiederum auf der Mastviehausstellung zu Berlin 1880 gezeigt hat.

Das Cotswoldschaf ist ein Fleischschaf mit langer seidenartiger Wolle von weißer Farbe. Seine Heimat ist ein Teil der Grafschaft Gloucester, welcher aus niedrigen Kalkhügeln besteht. Bereits 1437 ist von ihm die Rede und soll es früher eine feine Wolle getragen haben. Man glaubt, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts

### Hauschaf.

eine neue Rasse eingeführt worden, welche aus einer ebenen und futterreichen Gegend hergekommen und lange Wolle auf einem großen Körper getragen habe. Diese soll dann mit Newleicester gekreuzt, diese Mischung aber als nicht vorteilhaft bald wieder aufgegeben worden sein. Das Cotswoldschaf ist neben dem Lincoln das größte englische Schaf und von robustem Körperbau, sowie bedeutendem Wollreichtum. Die Wolle ist von etwas besserer Qualität als das grobe Paderborner Schaf sie trägt; das Vließ wiegt bei starken Tieren durchschnittlich 4 kg.

In dem Shropshiredownschafe vermutet Bohm einen guten Teil Southdownblut. Es steht in der Größe zwischen diesem und dem Leicester. Gesicht und Beine sind schwarz oder schwarz und weiß gefleckt. Die Wolle ist eine ziemlich grobe, mittellange weiße Mischwolle; der Bauch aber etwas kahl. In der Verwendung zur Kreuzung hat es auf dem Kontinente mit den anderen englischen Zuchten die Konkurrenz nicht bestehen können.

Das Hampshiredownschaf hat schwarzen Kopf und schwarze Füße, und soll entweder aus der Kreuzung des Wiltshireschafes mit dem Berkshire-Motts, oder des Southdown mit dem alten Hampshiredown- und Wiltshireschafe zu Anfang dieses Jahrhunderts hervorgegangen sein. Bohm vermutet, da zweifellos ein großer Teil Southdownblut in ihm sei, daß beide früher desselben Stammes gewesen und durch rationelle Zucht und sorgfältige Pflege die heutigen Formen und Leistungen erzielt seien. Es gehört zu den englischen kurzwoelligen Rassen. Das Schurgewicht in Rückenwäsche soll 1,5—1,8 kg betragen. Sie bedürfen viel Futter, erreichen aber auch eine erhebliche Frühreife. So erreichten 3 Stück 4 Wochen alter Lämmer auf der Ausstellung zu Islington das größte Aufsehen, indem ihr Lebendgewicht auf 305 kg festgestellt wurde, was ausgeschlachtet je 77 kg ergeben würde. Die große Frühreife ist zwar eine erhebliche Rasseeigenschaft der Hampshiredowns, sie wird aber noch erhöht dadurch, daß man nur Zuchtböcke unter einem Jahre alt verwendet. Dazu kommen noch die große Sorgfalt für die Tiere und die Güte des Bodens und des Klimas. Ihre Größe übertrifft bedeutend die der Southdowns, erreicht aber nicht die der Oxfordshiredowns.

Das Newleicesterschaf ist seit 1855 von dem berühmten Tierzüchter Backwell aus dem alten Leicesterschafe durch Inzucht zustande gekommen. Es zeichnet sich durch Frühreife und leichte Mastfähigkeit aus. In Gegenden mit futterreichen, nicht nassen Weiden soll es sich vorzüglich zu Kreuzungen eignen, um Fleischschafe zu erhalten, aber leicht übermästet werden; die Lämmer sollen schwer aufzuziehen sein, da die Mütter wenig Milch haben. Es hat wie alle Fleischschafe an seiner Marschfähigkeit

eingebüßt. Obgleich die Wolle gegen früher zurückgegangen ist, so wird sie doch noch zu den langen Wollen gerechnet. Größe 72,5 cm Schulterhöhe, 91,5 cm Länge von der Brust gemessen.

Alle diese Fleischrassen sind ungehört.

Die Meinung, die früher wohl gehört wurde, daß das Ziel, welches einige Züchter sich steckten, Wollreichtum und Mastfähigkeit in einem Tiere zu vereinigen, unerreichbar sei, ist von der Erfahrung widerlegt. Es dürfte überhaupt nicht zu bezweifeln sein, daß durch zweckmäßige Kreuzung der einheimischen Schläge mit den entsprechenden fremden Rassen für die verschiedenen Gegenden unserer Provinz sich Schafe züchten lassen, welche allen Anforderungen entsprechen.

Wenngleich es nicht die Aufgabe der Geschichte ist, Muster aufzustellen, wonach man sich zu richten habe, da die Verhältnisse stets wechseln, so enthält sie doch Warnungen und Winke, vor was man sich hüten müsse. Und da in neuerer Zeit die Gesetzgebung in antizipierender Weise aufgetreten sein soll, so versuchen wiederum andere, die Welt zurückzuschrauben. Es wird deshalb lehrreich sein zu zeigen, welche Folgen es hatte, daß man in vergangenen Jahrhunderten z. B. im preussischen Staate die Schafzucht, deren Bedeutung richtig erkannt wurde, durch Verbote zu fördern suchte. Wenn auch nicht zu befürchten ist, daß in dieser Richtung die alten Anschauungen sich je wieder Geltung verschaffen könnten, so dürfte doch eine Erinnerung an diese Zustände umsoweniger überflüssig sein, als die jüngere Generation sich kaum noch eine Vorstellung davon macht und auch gar nicht ahnt, daß das, was schon da gewesen, wiederkommen kann, wenn auch in modifizierter Gestalt. Verbote können nötig sein, sie sind aber gewöhnlich vom Bösen, wenn sie über polizeiliche Maßregeln hinausgehen; und auch hier haben sie in ihren Folgen viel schlimmere Zustände hervorgerufen, als die waren, um deren Verhinderung oder Verbesserung es sich handelte.

Im Jahre 1572 wurde im preussischen Staate die Ausfuhr der rohen Wollwaren für Handelsleute strenge verboten, blieb jedoch den Untersassen und Pächtern der Grundherren gestattet. 1581 wurde hierzu eine verschärfende Erläuterung gegeben. 1602 wurden die Tuchmacher auf dasjenige Quantum beschränkt, welches sie verarbeiten konnten. Die Produzenten wurden mit dem Verkaufe ihrer Erzeugnisse auf das Inland, ja sogar auf einzelne Zünfte und bestimmte Handelsleute angewiesen. Ein Patent vom 1. Juni 1717 verordnet, daß kein Kaufmann oder Wollhändler weder auf dem Lande noch in Berlin Wolle einkaufen dürfe, als bis alle Kaufleute in Berlin für das ganze Jahr damit zur Genüge versorgt wären. Da



den Juden der Handel mit Wolle gänzlich verboten war, so legten sie selbst Wollfabriken an, was zur Folge hatte, daß 1737 ein Gesetz erging, welches allen Juden jede Wollfabrikation verbot bei 3 Jahren Festungsarbeit und Verstoßung aus dem Lande mit Weib und Kind! 1740 schritt man zu einem völligen Ausfuhrverbote. In Schlesien, welches 1742 dem preußischen Staate einverleibt wurde, war die Ausfuhr der Wolle bis dahin gestattet; ein Circular vom 20. September 1760 setzte aber fest, „daß bis zur näheren Verfügung der Einkauf und Handel mit schlesischer Wolle zum Wiederverkauf gänzlich aufhören solle“. Ein weiterer Befehl ging dahin, „daß sowohl Gemeinden als Gutsherrschaften ihre vorrätige Wolle gegen Ende des laufenden Jahres verkaufen oder gewärtig sein sollten, daß nach Verlauf dieses Termins den Fabrikanten die unverkaufte Wolle gegen einen von der Kriegs- und Domänenkammer zu bestimmenden Preis zugeschlagen werden soll“. Es erschien gleich darauf am 2. Oktober 1761 eine Ordre, welche ein gänzlich Verbot der Ausfuhr aller Wollen aus Schlesien bei Strafe der Konfiskation der Wolle, der Pferde und der Wagen verordnete. Da infolge all dieser Verbote aus Mangel an Käufern den Grundbesitzern die Wolle in großen Quantitäten verfaulte und die Schafhaltung sich verminderte, wurden in dem Tuch- und Zeug-Reglement vom 22. November 1772 die Schäfereibesitzer ernstlich ermahnt, ihre Schäfereien nicht bloß zu verstärken, sondern auch, so viel es möglich sei, neue anzulegen. Nach dem Tode Friedrichs des Großen wurde, um der fortschreitenden Verminderung der Schäfereien vorzubeugen, bestimmt, daß kein Grundbesitzer seine Schäfereien abschaffen soll, „bei Strafe der größten Ahndung“. Um dem Ausfuhrverbote zu entgehen, trieben die Schäfereibesitzer, welche an der polnischen Grenze wohnten, ihre Herden um die Zeit der Wollschur nach dem Auslande auf die Weide und später geschoren wieder ins Land zurück. Dies veranlaßte eine Verordnung, daß die Tiere ungeschoren und genau gezählt zurückgebracht oder geschoren auf die ausländische Weide getrieben werden sollten.

Auf die Übertreibung folgte der Rückschlag. Durch eine Kabinettsordre vom 2. Juni 1809 wurde die Ausfuhr der Wolle gegen eine Abgabe von 2 Thaler der Stein (11 kg) freigegeben; unterm 6. Juni 1811 diese auf  $\frac{1}{6}$  Thaler herabgemindert und durch Gesetz vom 29. desselben Monats auch die Ausfuhr von bewollten und unbewollten Schaffellen gegen eine Abgabe von 8% ihres Wertes gestattet.



## Die Hausziege, *Capra hircus* L.

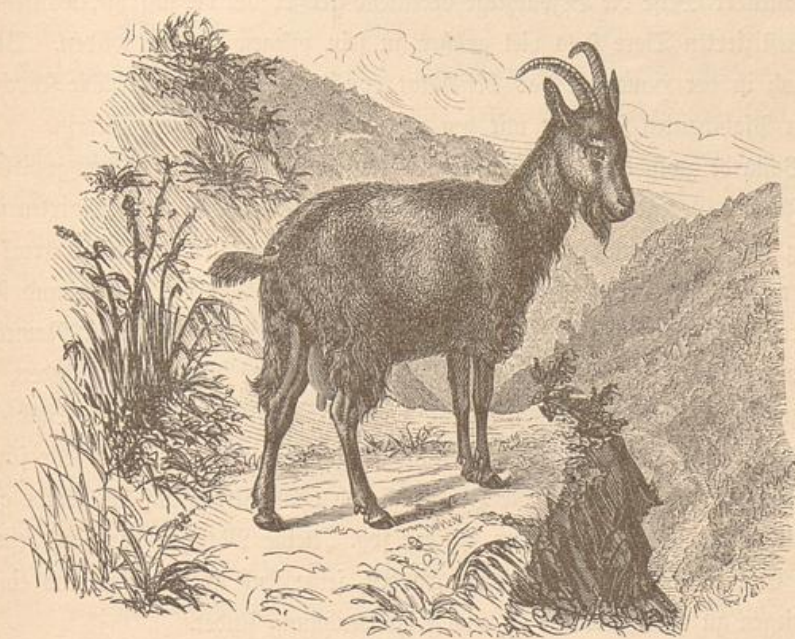
**I**m Gegenfaze zum Hausfchaf hat die Ziege (vgl. Fig. 28) ihre ursprünglichen Eigenschaften im gezähmten Zustande fast unverändert bewahrt, namentlich entwickelt sie solche da, wo sie von Natur hingehört, im Gebirge. Dort beleben die Ziegenherden öde Felspartieen und fast unzugängliche Weideplätze werden durch sie ausgenutzt; dort springen die neckischen Tiere übermütig auf Felsspitzen und steilen Gräten, wenn auch ihre Sprünge nicht so gefährlicher Natur sind, wie die ihrer Verwandten, der Gemse und des Steinbocks. Hier wird sie auch geschätzt und liefert Fleisch, Milch, Käse und selbst Wolle. In der Umgebung von Willebadessen wird sogar Butter aus Ziegenmilch bereitet, die aber nicht besonders wohlschmeckend ist und ganz weißes Ansehen hat; man buttert die Milch in dieser Gegend Westfalens erst, nachdem sie vorher gekocht ist. In der Ebene aber und namentlich im Münsterlande behandelt man die Ziegen mit ungerechtfertigtem Vorurteil; man scheut sich, ihre Milch zu trinken, und vor dem Genuß ihres Fleisches wendet man sich mit Ekel ab. Deshalb werden die Ziegenbraten, welche in Münster häufig genug zu Markt gebracht werden, durch einen mit Holzpflockchen befestigten Hammelschwanz verziert, der Köchinnen und Hausfrauen täuscht, bis er zu Hause bei der Zubereitung abfällt und so seine fremde Abstammung verrät. Ihre Milch aber ist nahrhaft und stärkend, besonders für schwache oder brustfranke Personen, und es wird schon Mode, in Badeorten melke Ziegen aufzustellen, deren Milch am Brunnen warm genossen wird. In Neapel ziehen die Caprari mit Tagesanbruch von Haus zu Haus mit den meckernden Herden und melken den Dienstmädchen und Köchinnen vor den Thüren die bereitgestellten Gefäße voll frisch warmer Milch für das Frühstück ihrer Herrschaft; und in London ziehen Hirten und Herden aus den fernen Bergen unter den hellen Tönen eigenartiger Flöten durch die Straßen, um den Kunden sofort ein Glas Milch einzumelken.

Das junge Zicklein ergötzt uns durch seine neckischen Sprünge und den Übermut, mit dem es die eben aufsprossenden Hörner schon zum Stoßen benutzt; ihm ist kein Steinhaufen zu hoch, keine Treppe zu steil, es versucht sie zu erklimmen. Eine Ziege zu Kunststücken abzurichten, namentlich zum Feststehen auf den kleinsten Flächen, wie auf dem Halsrand einer Weinflasche, auf der Spitze eines Stockes und dergleichen,

### Hausziege.

ist durchaus nicht schwierig, weil sie eben mit Vorliebe klettert und die kleinsten Vorsprünge u. s. w. als Stehplätze von Natur aus liebt und benutzt.

Zum Unterschied vom Schafe findet sich bei der Ziege zwischen den Nasenlöchern ein kleiner nackter Fleck. Die seitlich zusammengedrückten, mit Quershöckern besetzten Hörner ragen halbmondförmig nach hinten. Die Pupille ist spaltförmig, wagerecht gerichtet. Der lange Kinnbart verleiht der Ziege ein festes Aussehen. Der mittelgroße Körper wird durch vier hohe Beine getragen, der Schwanz ist kurz und aufrecht, an der Unterseite unbehaart; er reicht nicht



Hausziege (Fig. 28).

bis an das Sprunggelenk und hat 10—12 Wirbel. Bei uns in Westfalen kommen in Bezug auf die Hörner manche Varietäten vor, und hornlose Ziegen sind eine ganz gewöhnliche Erscheinung. In unserem zoologischen Garten besaßen wir in den letzten Jahren 3 Böcke mit je 4 Hörnern und konnten bei der Zucht konstatieren, daß sich diese Eigentümlichkeit auch auf Ziegen vererbt, welche völlig hornlos waren, indem deren Junge 4 Hörner entwickelten. Bei einem Exemplare sind diese Hörner beinahe bis zum Kreise gebogen.

Die Ziege gehört zu den hohlhörnigen Wiederkäuern, und obwohl die Wandungen des Stirnbeins dünn sind, und ihr keinen so kräftigen Stoß gestatten, wie ihn das Schaf

mit seiner dickeren Knochenwand ausführen kann, so stößt erstere und besonders der Ziegenbock viel lieber als das Schaf, wenn auch mehr aus neckischem Übermut als aus Bosheit. Sie erhebt sich beim Stoße auf die Hinterbeine und führt denselben mit einer seitlich drehenden Bewegung des Kopfes aus, die unwiderstehlich zum Lachen reizt.

Über die Abstammung der Hausziege ist zwar mit Gewißheit nichts ermittelt, aber die meisten Naturforscher sind darin einig, daß die in den Gebirgen Asiens, im Kaukasus, in Armenien und Persien heimatende Bezoarziege, *Capra aegagrus*, welche sich mit unserer Hausziege noch fruchtbar paart, deren Stammutter ist. Nur ist auffallender Weise die Bezoarziege bedeutend größer als die unsrige, während sonst die domestizierten Tiere stets viel größer zu sein pflegen als die wilden. Vielleicht steckt auch in der Hausziege das Mischblut von *Capra falconeri*. Die Knochenreste aus den Pfahlbauten stimmen mit den jetzt lebenden Rassen gut überein.

Bastarde zwischen Ziege und Schaf sind bis jetzt noch nicht nachgewiesen.

In den Gegenden des Flachlandes und besonders in den Fabrikbezirken unserer Provinz werden Ziegen von ärmeren Leuten vielfach gehalten, die nicht Areal genug haben, um eine Kuh ernähren zu können, namentlich von Bergleuten und Fabrikarbeitern, und darum führt die Ziege mit Recht auch den ehrenden Namen „des Bergmanns Kuh“. Auch wohlhabende Leute, die keine Gelegenheit finden, frische Milch zu kaufen, halten zu diesem Zwecke wohl Ziegen. Die bei kleinen Städten noch vorhandenen ungetheilten Gemeindeweiden sind der Haltung der Ziegen sehr förderlich und werden dort im Sommer die Herden täglich vom Hirten auf die Weide geführt. Nach der Gemeinheitsteilung aber ist der sog. „kleine Mann“, der sonst eine Kuh auf die Gemeinweide schickte, genötigt worden, seine Kuh abzuschaffen und eine oder zwei Ziegen zu halten, wobei er auch seine Rechnung findet.

Das Fleisch der Zicklein soll zarter sein als das der Schaflämmer, dagegen ist das Fleisch alter Ziegen durchaus nicht zu den Delikatessen zu rechnen, wenigstens nicht da, wo die Tiere fast ausschließlich im Stalle gehalten werden. Es nimmt in den dumpfen, mit Dünger angefüllten Gelassen einen Pferchgeruch und Geschmack an, wie dies auch bei Schafen der Fall ist, die im Winter in Ställen gemästet werden. Das Fleisch des Bockes hat einen eigentümlichen Geruch, der den Genuß verleidet. Wo aber die Ziegen auf eine, ihrer Natur entsprechende Weise in der reinen Luft der Berge gehalten und gut gehalten werden, da mag ihr Fleisch auch wohl saftiger, kräftiger und wohlgeschmeckender sein. Im Altertume muß das Ziegenfleisch auch auf den Tafeln der Vornehmen beliebt gewesen sein, denn nach Homer versorgte der Ziegenhirt des umherirrenden Odysseus bei den Schmausereien der Freier

seiner Gattin die Tafel mit fettem Ziegenfleisch, und den Cyclophen Polyphem läßt Homer neben Menschenfleisch auch am Fleische der Ziegen sich gütlich thun. Karl der Große hatte auf seinen Kammergütern auch einen Ziegenmeier und nicht unbedeutende Ziegenzucht, deren Milch und Fleisch, besonders aber die Felle sehr geschätzt wurden. In Osterreich und England nimmt man in neuester Zeit auf ihre Veredelung Bedacht, doch muß der Erfolg der desfallsigen Versuche noch abgewartet werden; es wird der Ziege aber immerhin schwer werden, gegen Schaf und Rind, von denen Milch und Fleisch, Wolle und Fell trefflicher sind, eine erfolgreiche Konkurrenz zu eröffnen.

Die Ziege, welche mit zwei Zitzen versehen ist, liefert im besten Falle 4 Liter Milch täglich, welche auch zur Käsebereitung, aber wohl kaum zu Butter verwendet wird. Mit sechs Monaten schon wird sie fortpflanzungsfähig; die Paarung erfolgt im September bis November, zuweilen auch zum zweiten Male im Mai. Nach 20 bis 22 Wochen wirft die Ziege ein oder zwei, selten drei bis vier Junge. Sie erreicht ein Alter von 20 Jahren. Ihre Stimme ist ein Meckern. Die Farbe ist schwarz, weiß, grau oder in diesen Farben gescheckt.

Gestalt und Wesen geben der Ziege einen komischen Anstrich, wozu die meckernde Stimme nicht unwesentlich beiträgt. Seit altersher verglich man gern die Schneider mit diesen Tieren. Auch Abraham a sancta Clara läßt in einer Predigt die Ziegenböcke, worunter er die Schneider versteht, den Müller anmeckern: „du Me—Me—Me—Mehldieb“. An einer andern Stelle entschuldigt sich nach ihm der vergessliche Schneider Boethard: „Mein Herr, ich hab das Maß vergessen, muß es euch von neuem wieder me—me—me—messen“.

Als Nahrung nehmen die Ziegen die meisten Pflanzen an, auch die von Schafen verschmäht werden. Obschon sie in der Freiheit sehr wählerisch ist und am liebsten das Laub der Bäume und Sträucher frisst und auch das für besonders lecker hält, wenn es schwierig zu erreichen ist, so nimmt sie doch auch genügsam mit magerer Kost vorlieb. Von sonst ungenießbaren, selbst giftigen Stoffen verträgt sie Wolfsmilch, Schöllkraut, Seidelbast, Eberwurz, Mauerpfeffer, Huslattich, Melisse, Salbei, Schirrling, Hundspeterfilie und mit Bier und Vergnügen verzehrt sie ein Päckchen Rauchtobak ohne Nachteil. Der alte Boek in unserem zoologischen Garten wurde — namentlich gern von konzertbesuchenden Lieutenants — mit Programmzetteln gefüttert, die das Tier zu Dutzenden und wie es schien mit großem Appetite fraß, ohne daß ihm Papier oder Druckschwärze Nachteile bereiteten. Vom Genuße der Wolfsmilch soll die Ziege Durchfall bekommen, auch Flockkraut und Spindelbaum nicht gut vertragen, während Taxus und Fingerring auch für ihren Magen Gift sind.

In der Regel werden die Ziegen mit warmem Getränk und gekochten Kartoffeln zc. bei der Stallfütterung versehen; ein alter Ziegenhalter aber in der Umgegend Münsters hat seit 30 Jahren seine Ziegen nur mit kaltem Wasser versorgt und mit rohen Kartoffelschnitten gefüttert, und seit dieser Zeit nie ein krankes Tier in seinem Bestande gehabt.

Im südlichen Teile Englands, in der Grafschaft Surrey, auf einer 300 m über dem Meere gelegenen Kette von Kreidhügeln ist vom Earl of Lovelace eine großartige Ziegenfarm errichtet, deren Wirksamkeit auf Massenproduktion von Ziegenmilch und Käse, Ziegenfleisch und Fellen sich erstrecken wird. Der Hauptzweck ist jedoch, London mit Ziegenmilch zu versorgen. Der gegenwärtige Bestand der Farm beträgt 120 Ziegen und 2 Böcke, jedoch wird beabsichtigt, die Zahl derselben bis auf 300 Stück zu erhöhen.

Die Haltung ist eine rationelle und ganz anders, wie hier bei den kleinen Leuten, wo die armen Tiere in dumpfen Ställen eingepfercht sind. Die Stallungen besitzen vorzügliche Ventilationsvorrichtungen. Der Fußboden ist asphaltiert. Die aus Stroh bestehende Streu wird jeden Morgen erneuert, wodurch der penetrante Geruch, welcher sich sonst bei einer größeren Ansammlung dieser Tiere leicht findet, nahezu radikal vermieden wird. Bei guter Fütterung im Stalle und einer entsprechenden Weide geben die Ziegen während 7—8 Monate des Jahres täglich 1—1 $\frac{3}{4}$  Liter Milch. Man hofft, dieses für Kinder und Kranke ungemein nahrhafte und gesunde Nahrungsmittel für den Preis von 1 $\frac{1}{2}$  *M* das Quart liefern zu können. Diese Quantität kostet in London jetzt 4 *M* und ist seither trotzdem nicht in hinlänglicher Menge zu haben gewesen.

Das Fleisch der überflüssigen Zicklein wird als Delikatesse an einen Metzger in dem fashionabelsten Teil von London verkauft.

Würde diesem Beispiel auf dem Kontinent an geeigneten Lokalitäten Folge gegeben, so würden manche sonst wertlose Landstrecken in lohnender Weise ausgenutzt werden können.

Nach der Zählung vom 10. Januar 1873 waren in dem Regierungsbezirk Münster 24 912, in Minden 51 624, in Arnsberg 94 707 und in ganz Deutschland 2 320 002 Stück Ziegen vorhanden. Die Viehzählung von 1883 ergibt für Münster 28 007, für Minden 51 443 und für Arnsberg 101 119 Ziegen, also eine Zunahme um 9 326 Stück.

